

B. 518. Yvonne's Geheimnis

ROMAN VON KLOTHILDE VON STEGMANN.

Urheberrechtsschutz: Fünf Türme-Verlag, Halle (Saale)

4) Nachdruck verboten.
Unauffällig musterte er den Eintretenden, der sich in großer Aufregung zu befinden schien. Er hatte seine Extrajuniform angelegt. Die Erinnerungsmedaille, das Militärdienstabzeichen und das E. K. II trug er auf der Brust.

„Warte, Herr Walburg, nehmen Sie Platz! Was bringen Sie mir?“ fragte Miller freundlich, als Walburg in der Haltung des altgedienten Soldaten zusammengerissen vor ihm stand. In dem von Wind und Wetter geröteten Gesicht des Jungführers Walburg arbeitete es. Die Enden seines heraufgebürsteten Schnurrbarts, in dem einige graue Haare standen, zuckten. Auch die Stimme des Mannes zitterte, als er mühsam sagte:

„Gott sei Dank, daß ich endlich an der rechten Stelle bin! Es ist ja so schwer, Herr Kriminaldirektor...“ Er machte eine hilflose Bewegung. Doktor Miller, der ihn scharf beobachtet hatte, drückte ihn auf den Stuhl an der schmalen Seite des Schreibtisches, goß ein Glas Wasser ein und hielt es ihm hin.

„Zuerst beruhigen Sie sich mal, Herr Walburg, und dann erzählen Sie mir in aller Ruhe, was Sie zu mir führt. Ein braver Mann, wie Sie, hat von uns sicher nichts zu befürchten.“ Freundlich sagte er hinzu: „Wir verstehen uns hier einigermaßen auf Gesichtern. Ein Mann von Ihrem Schlage hat der Polizei nichts zu befremden, höchstens etwas zu berichten.“

„Ich danke Ihnen, Herr Kriminaldirektor. Nein, ich habe nichts angefleht! Aber sein eigen Fleisch und Blut der Polizei ausliefern müssen! Mein Name, mein ehrlicher Name!“ höhnte der alte Bahnbeamte auf.

„Nun, Herr Walburg, wir verstehen doch auch Rücksicht zu nehmen, soweit es sich mit unserer Pflicht verträgt. Sie sprechen von Ihrem Fleisch und Blut. Ein junger Mensch macht leicht mal eine Dummheit. Was hat er denn angefleht, der Junge — denn es handelt sich doch wohl um Ihren Sohn?“

„Ja, Herr Kriminaldirektor, um meinen einzigen. Der Franz ist als Hilfsreiber im Auswärtigen Amt. Ich war ja so froh, daß ich den Jungen in die Beamtenlaufbahn hineingebracht hatte. Er hatte immer Plausen im Kopfe. Detektiv wollte er werden. Das gab es bei mir natürlich nicht. Du wirst Beamter, wie dein Vater und dein Großvater. Und die Schwindelgeschichten von Meistersdetektiven — so habe ich ihm Bescheid gesagt —, für die du dein Taschengeld ausgießt, die bleiben mir jetzt aus dem Hause! Na!, dann hat er sich ja eine Zeilung auch ganz gut geführt. Ich war ein paarmal bei seinem Vorgesetzten, mich nach dem Jungen zu erkundigen. Schlau und tüchtig ist er, hat man mir gesagt. Hat die Augen überall, auch was ihn nichts angeht. Bissel fahrig manchmal. Aber das würde sich schon legen. Ich bin so froh gewesen, daß der Junge einschlägt... und nun komme ich nach Hause... meine Alte läuft verheult rum, der Junge ist gedrückt; ich habe mich gleich gewundert. Dann habe ich mich erst mal ausgekostet... und heute lange ich mir den Jungen. Da kommt's raus mit dem Altenstück...“

Doktor Miller hatte Walburg ruhig reden lassen und seine Spannung verborgen. Mit Fragen hätte er kaum etwas herausgeholt. Der Mann war zu erschütterter; der mußte sich seinen Kummer von der Seele reden. Jetzt erst unterbrach er ihn:

„Also, das Altenstück hat der Junge geklaut? Wo ist es denn?“

„Hier, Herr Kriminaldirektor! Nehmen Sie es nicht sübel, wenn es nicht gut aussieht — ich hab's dem Jungen in der Aufregung um die Ohren geschlagen. Versteht hat's der Sümmel, wie aus dem schlechten Scherz Ernst geworden ist, und das große Suchen und das Verhören angefangen hat. Ist zur Mutter gelaufen, wie ein kleines Kind, statt zu seinem Vorgesetzten zu gehen und zu gehen: Hier ist's. Ich habe getraut, daß kein Mensch was merkt, wenn einer hier was wegnimmt, und hab's zurückbringen wollen nach zwei Tagen... Aber in so einem Amt haben sie doch eine bessere Ordnung, als der dumme Bengel gedacht hat. Und da kommt er es nicht mehr unbemerkt zurücklegen, wie er hoffte. Als der große Mann hat er dastehen wollen, der seinen Vorgesetzten zeigt, wie leicht da was verschwinden kann, und ein Lob hat er erwartet. Und macht sich dabei unglücklich fürs Leben, der Bengel!“

„Sachte, sachte, Herr Walburg! Wenn das wirklich stimmt, was Ihnen der Junge erzählt hat, dann ist die Sache gar nicht so schlimm. Wo, sagten Sie, war das Altenstück inzwischen?“

„In meiner Wohnung, Herr Kriminaldirektor.“

„Und wem hat es Ihr Sohn da gezeigt?“ fragte Doktor Miller hastig.

„Keiner Menschenseele, Herr Kriminaldirektor!“

„Nun, Herr Walburg, da beruhigen Sie sich mal. Ich kann natürlich nichts versprechen, aber ich glaube, daß die Herren im A. A. bei dieser Sachlage mit sich reden lassen, natürlich, wenn alles so liegt, wie der Junge Ihnen erzählt hat. Wo ist er übrigens?“

„Er wartet draußen. Er wollte durchaus mit 'rein. Er hält die Ungewißheit nicht aus, hat er gesagt. Aber ich würde's doch erst selber mal mit Ihnen sprechen, Herr...“

Kriminaldirektor, und ich danke Ihnen von Herzen, daß Sie mir etwas Hoffnung gegeben haben!“

„Gehen Sie ruhig nach Hause, Herr Walburg — oder noch besser: warten Sie draußen auf Ihren Sohn, damit er mit Ihnen nach Hause geht. Bestätigt sich alles, dann wird hoffentlich kein Strafantrag gestellt werden. Machen Sie sich vorerst keine zu großen Sorgen. Und noch eins: Ihr Junge interessiert mich. Ich bin doch auch so ein Detektiv. Vielleicht kann man die Sehnsucht des Jungen in geordnete Bahnen lenken. Schreiben Sie ihn jetzt herein!“

Das Verhör des gänzlich verstorbenen jungen Walburg ergab für Doktor Miller die Wichtigkeit der Darstellung, die der Sohn dem Vater gemacht hatte. Franz Walburg hatte gefunden, daß die Altenstücke nicht sorgsam genug bewacht würden. Er hatte absichtlich eine ganz harmlose Mappe für sein Experiment gewählt.

Wenn nicht am Tage zuvor der Diebstahl bei der Bayerischen Gesandtschaft vorgekommen wäre, hätte Franz Walburg seinen Plan durchführen können. Er hatte mit einem Freunde vorher davon gesprochen. Und dann hatte er den Kops verloren.

Doktor Miller bewies dem Zerknirschten, wie leichtfertig er gehandelt hatte, versprach aber, als er die Neue des jungen Menschen sah, ein gutes Wort für ihn einzulegen. Dann sprach er mit ihm über seine Leidenschaft zur Detektivlaufbahn. Zum Schluß meinte er gütig:

„Wenn Sie im A. A. nicht bleiben dürfen, dann kommen Sie mit Ihrem Vater zu mir. Wir wollen dann mal sehen, ob Ihr Wunsch und der Ihres Vaters, der einen Beamten aus Ihnen machen will, sich vielleicht vereinigen lassen.“

Als die beiden Walburgs, Vater und Sohn, dankbar und leichteren Herzens gegangen waren, berichtete Doktor Miller zunächst kurz dem Staatssekretär Doktor Berg über die Auffindung des verschwundenen Altenstücks und teilte ihm mit, daß die Angelegenheit sich harmlos aufkläre.

Dann sah er in seinem Notizbuch nach der neuen Nummer Seeburgs und rief auch diesen an. Das Amt schien falsch verbunden zu haben, denn eine französisch sprechende Dame meldete sich. Doktor Miller hing ab, nahm aber im nächsten Augenblick den Hörer wieder aus Ohr. Die Stimme hatte ihm so seltsam bekannt geklungen. — Doktor Miller vergaß die Stimme von jemandem, mit dem er einmal zu tun gehabt hatte, nicht so leicht.

Wo hatte er doch diese Stimme schon gehört? Aus seinem Unterbewußtsein tauchte das Bild einer alten Dame auf, deren jugendliches, helles Organ ihm damals so gar nicht zu ihrem Aussehen hatte passen wollen. Aber wo und wann war das gewesen? Vielleicht, daß es ihm einfiel, wenn er die Stimme noch einmal hörte!

Wieder meldete sich die Dame. Um sie in ein Gespräch zu verwickeln, fragte Doktor Miller, welche Nummer dort sei. Sein Deutsch wurde offenbar nicht verstanden; er wiederholte die Frage französisch. Es war die richtige Nummer. Doktor Miller bat, Freiherrn von Seeburg an den Apparat zu rufen.

„Tout de suite, monsieur“, hörte Miller. Aber woher er die Stimme kannte, darüber war sich Doktor Miller immer noch nicht klar. Nun kam Seeburg an den Apparat. Doktor Miller berichtete ihm kurz über den Fall Walburg.

„Na, Gott sei Dank, daß sich diese Geschichte so harmlos auflöst! Dem Jungen sollte man eine langen — und damit basta! Uebrigens, haben Sie heute Abend Zeit, mit mir irgendwo ein Glas Wein zu trinken? Ich habe ein bißchen das, was man Budengraus nennt.“

Doktor Miller sagte zu. Er war immer gern mit dem intelligenten, befreundeten Manne zusammen. Auch hoffte er, etwas über diese Stimme zu hören, mit der er telephoniert hatte, und die ihm so merkwürdig bekannt im Ohr fortklang. —

An einem der nächsten Nachmittage erschien bei Frau von Werten wieder ein Mieter. Ein Herr, der in gebrochenem Deutsch bat, ihm das freie Zimmer zu zeigen. Irene übernahm die Verhandlungen. Sie wurde mit dem Ausländer, einem hageren, dunklen Manne von unbestimmten Alter, mit scharfen Augen hinter einer großen Brille, schnell einig. Er bewilligte sogar ohne Zaudern einen etwas höheren Preis. Herr Wassiliew bat nur darum, bald einzuziehen zu dürfen.

„Ich werde gar nicht fiden. Bin ich anspruchloser Mensch geworden. Vorr Revolution ich habe abwechselnd gelebt in Petersburg und Moskau. In beiden Städten hatte ich eigene Häuser. Nach Revolution bin ich gestücht. Der größte Teil von Vermögen ich habe verloren. Einen Teil ich hatte schon vort Krieg in England angelegt, davon ich lebe.“

„Ich hoffe, daß Sie nicht politisch tätig sind“, bemerkte Irene. „Wir sind hier — unversehens — sehr international geworden. In dem Zimmer wohnt eine Französin, außerdem allerdings wohnt noch ein deutscher Herr hier.“

„Schade! Ich hätte in meiner Jugend mehr sollen treiben Französisch!“ erwiderte der Russe, mit einem fast traurigen Gesicht. „Ich habbe aber so geliebt Deutschland, daß ich habbe immer nur gesprochen außer russisch deutsch. Englisch und französisch ich kann leider nichts.“

„So, Bertia“, sagte Irene draußen lächelnd, „wieder ein Ausländer.“

„Die reine Menagerie!“ räsonierte die alte Bertia. „Du schilt bloß noch ein Chinese, dann können wir auf den Dohrmart ziehen. Bin mal neugierig, wann die Französin auch mit dem anbandelt!“

„Na, schimpfen Sie nicht, Bertchen. Der neue Mieter spricht zur Abwechslung kein Französisch. Da können wir die beiden ruhig nebeneinander einquartieren.“

Irene sagte es hastig und mit gemachter Gleichgültigkeit zu ihr.

„Wäre mir schon lieber gewesen, der Herr Baron könnte auch nicht französisch sprechen!“ brummte Bertia. Mit ihren scharfen Augen hatte sie alle Wandlungen in Irene's Stimmung erkannt. „Der französische Floh hopft allweil im Korridor herum, wenn der Herr Baron kommt oder geht. Die muß reinweg ihre Uhr nach ihm gestellt haben, und dann geht es los, daß einem gruselig werden könnte. Neulich habe ich Tee reinbringen müssen, und dann hat der Herr Baron eine geschlagene Stunde drin gefessen und Tee getrunken. Bei uns ist er ja noch nicht gewesen, der Herr Baron! Aber das windige Franzosenzug, das schmeißt mit den Augen, daß einem angst und bange wird.“

Irene zog die Augenbrauen zusammen. Auch sie hatte sich über Seeburgs schnelle Freundschaft mit Yvonne Dumont gewundert, und wie ein leiser, feiner Schmerz war es in ihr aufgestiegen.

„Lassen wir's gut sein, Bertia. Wir sind ja schließlich auch keine Altkaufpielerinnen. Wir sind nicht interessant. Aber — was geht es uns an?“

Die alte Bertia sah verstoßen von ihrer Mähererei auf. Sie kannte doch Fräulein Irene seit ihrer Kinderzeit. Was war denn das für ein trauriger Ton? Sie erschrak, sagte aber nichts.

Die schwarze, große Tür, die Yvonne's Zimmer von dem des neuen Mieters verband, wollte sich nicht ganz ins Schloß drücken lassen. Irene bemühte sich vergeblich, den Schlüssel ganz herumzudrehen, damit sie ihn abziehen konnte, nachdem sie zugeschlossen hatte. Der Portier wurde geholt. Da es nicht anders ging, schlug er ein paar Nägel senkrecht ein, die ein Zurückweichen der Tür verhinderten. Er trieb die Nägel nur zu einem Viertel in den Fußboden. Da ein Schrant vorgebracht wurde, bemerkte man sie nicht. Die Tür schloß jetzt. Irene nahm den Schlüssel an sich. Kurz darauf kam der russische Mieter.

Als Bertia am nächsten Tage im Zimmer des Fräulein Dumont aufgeräumt hatte, kam sie ärgerlich zu Irene.

„Das Schloß ist bloß nicht zugegangen, weil Fräulein Dumont Papier an ihrer Seite dort aufbewahrt hatte. Einen anderen Platz hat sie wohl nicht gefunden. Dabei hat sie einen Papierkorb im Zimmer!“

Es war ein Stück einer französischen Zeitung, das Bertia im Türspalt gefunden hatte. Näselzuckend leste es Irene fort.

Fünftes Kapitel.

Doktor Miller saß in der kleinen Weinstube am Bülowplatz, in der er mit Seeburg neulich gewesen war. Seeburg schien sich um ein paar Minuten zu verspäten. Doch da kam er ja schon. Offensichtlich in bester Stimmung.

„Guten Abend, lieber Doktor! Sie haben mir mit Ihrem Anruf heute eine große Freude gemacht. Ich bin sehr vergnügt, daß sich die angebliche Diebstahlsaffäre so harmlos aufgelöst hat. — Bringen Sie mir wieder den Mosek von neulich Abend!“ wandte er sich an den herantretenden Kellner. „Der haben Sie inzwischen eine neue Spezialität hier ausgekostet?“

„Ich bin nicht sehr für das Neue, Herr Baron; es ist selten gut! Ich bin bei der alten Marke geblieben.“

„Also dann mit auch eine! Vielleicht gehen wir dann zu einer noch besseren Marke über. Ich bin heute in so guter Laune, daß ich Lust dazu hätte.“

„Gratuliere, Herr Baron! Sie scheinen also mit Ihrer Wohnungswohl sehr zufrieden zu sein? Trinken wir einen stillen Schluß auf das Gedenten des armen Werten.“

Seeburg erhob sein Glas und bot Doktor Miller Beiseid.

„Und nun, Baron, wenden wir uns wieder den Lebenden zu! Auf Fräulein Irene's Wohl, wenn ich mir gestatten darf! Sie zeigten neulich soviel Anteilnahme für ihr Schicksal. Hat sie sich getrostet?“

Seeburg nippte an seinem Glase und hob es dann gegen Doktor Miller. Seine Worte kamen etwas zögernd. „Ich habe leider keine Gelegenheit mehr, ein persönliches Wort mit Fräulein von Werten zu wechseln. Sie stellt sich fremd und kühl zu mir, als ob sie mir beweisen wollte, daß sie eine junge Dame ist, die auf sich hält und keine Annäherung duldet.“

Dabei bestand bei mir doch wahrhaftig nur ein warmes Interesse für die Schwester des alten Kameraden, wenn ich das Mädel auch nett gefunden habe. Aber jetzt geht sie eine Miene auf, als ob sie mich jeden Augenblick in die Schranken zurückweisen müßte.“

„Drollig!“ sagte Doktor Miller. „Ich hatte mir eigentlich ein ganz anderes Bild von Fräulein Werten gemacht. Sie muß ihrem Bruder doch gar nicht ähnlich sein? Der war die Impulsivität selbst. Allerdings — das werden Sie wohl auch beobachtet haben, Herr Baron —, wenn ihm etwas nicht paßte, dann hatte er eine eizige Art und verbreitete etwas von Unnahbarkeit um sich. Wenn man sich nicht darum kümmerte, dann legte sich das wieder.“

„Die kühle Art Fräulein von Werten's wäre mir viel leicht gar nicht so aufgefallen, Doktor, wenn ich nicht inzwischen das gerade Gegenstück von Fräulein von Werten durch einen glücklichen Zufall kennengelernt hätte. Ich bin doch weiß Gott über die erste Jugendschwärmerei hinaus; aber so etwas Entzückendes und Graziöses wie dieses Fräulein Yvonne Dumont können Sie sich gar nicht vorstellen.“

(Fortsetzung folgt.)